

sitzen, im nannshohen Essen tummeln.

Michaela Spiegel (bis 27. November in der Steinek-Halle, Pramergasse 6) ist eine Meisterin der Überraschungseffekte, die die Mundwinkel in die Höhe schnellen lassen. Bestechend ist immer wieder die Paarung von befremdlichen Kombinationen und edler Ausführung, die das Ganze vielleicht erst so richtig provokant macht (die mundgeblasenen Verhütterlis aus Muranoglas gehören bereits der Luxusklasse an). Geradezu perfekt gelungen im Falle der kitschig-schönen Bräute hinter Plexiglas, in das in eleganter Schrift so etwas wie Kontaktanzeigen im Gebrauchsanweisungsjargon eingraviert ist (als balze hier ein Fernseher oder Handy drauflos).

Mahlzeit und Pornographie (ebenfalls hinter Glas): In „Schnitzler und Freud“, einer Serie aus Bildpaaren über die Fleischeslust (links des Magens, rechts einen Stock tiefer), kam Schnitzler augenscheinlich aufgrund seiner Namensähnlichkeit mit einem panierten Stück Schwein zum Zug (eigentlich ein billiger Gag, wenn unter dem ins Glas geritzten Schriftzug „Schnitzler“ ein Wiener Schnitzel auftaucht). Und von der österreichischen Erfindung „Freud“ zu Rammeleien ist es sowieso nicht weit. Hüben Sachertorte & Co., drüben Brunst. Eine Ausstellung, die man so richtig genießen kann (und wo man das Hirn trotzdem nicht ausschalten muß, weil die Arbeiten – insgeheim – ziemlich geistreich sind).

befriedigend. Patriotisch: Ragna Róbertsdóttir sammelt Heimatbrüsel (Lavakrimel) und zuckert damit Rechtecke mit sinnlicher Textur an die Wand, die die Maße der Fenster im Raum auf den Millimeter genau wiederholen. Und Róri legt ein regelrechtes Zollstock-Origami hin. Was die Metermaßvirtuosin aus dem Holzstaberl herausholt, ist erstaunlich. Und hat Witz. Wie der „Kubikmeter“, den sie platzsparend in einem 20 cm hohen Würfel verstaut: weil die 1-m-Zollstöcke, aus denen der Würfel gebastelt ist, eben alle zusammengeklappt sind.

Noch eine Woche in der Galerie station3 (Mariahilfer Straße 82): Künstler nehmen zum Raum Stellung, ob zum sozialen Raum draußen vor der Tür wie Dreier/Posar-nig, die Hausnummern an Obdachlose verteilen (mit dazugehörigen mobilen Wohneinheiten), oder zum Innenraum wie Richard Schipflinger mit seinem imposanten Raumnetz aus Steckbausteinen, das potentiell zur totalen Raumübernahme drängt, aber auch deshalb reizvoll ist, weil es gerade das nicht tut. Von Franz Pichler ist man dagegen Aufregenderes gewohnt (nämlich spannende Eingriffe ins Raumklima), und dementsprechend enttäuscht ist man angesichts des gekritzelten Geschlechtsverkehrswirrwars, der die Wand maßlos überzieht. Soll man jetzt die davor montierten Würfel- und Quaderballungen als Gruppensex der Geometrie lesen?



Eines von Michaela Spiegels „Madln“. Foto: Katalog